

DUNCAN J. WATTS

# ALLES IST OFFEN SICHTLICH



**WIE UNS DER GESUNDE  
MENSCHENVERSTAND TÄUSCHT**

HUBER



Duncan Watts  
**Alles ist offensichtlich**

Verlag Hans Huber  
**Sachbuch**

HUBER





Duncan Watts

# Alles ist offensichtlich\*

\* sobald man die Antwort kennt

Aus dem Amerikanischen  
von Jürgen Neubauer

Verlag Hans Huber

Programmleitung: Tino Heeg  
Lektorat: Edeltraud Schönfeldt  
Herstellung: Peter E. Wüthrich, Daniel Berger  
Umschlaggestaltung: Anzinger | Wüschner | Rasp, München  
Druckvorstufe: Claudia Wild, Konstanz  
Druck und buchbinderische Verarbeitung: AALEXX Druck GmbH, Großburgwedel  
Printed in Germany

*Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek*

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



Dieses Werk, einschließlich aller seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen sowie die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen oder Warenbezeichnungen in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen-Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürfen.

*Anregungen und Zuschriften bitte an:*

Verlag Hans Huber  
Lektorat Psychologie  
Länggass-Strasse 76  
CH-3000 Bern 9  
Tel: 0041 (0)31 300 4500  
Fax: 0041 (0)31 300 4593  
[verlag@hanshuber.com](mailto:verlag@hanshuber.com)  
[www.verlag-hanshuber.com](http://www.verlag-hanshuber.com)

Die englischsprachige Originalausgabe erschien unter dem Titel *Everything Is Obvious – Once You Know the Answer*.

© 2011. Crown Business, an imprint of the Crown Publishing Group, a division of Random House, Inc., New York.

1. Auflage 2013

© 2013 by Verlag Hans Huber, Hogrefe AG, Bern

(E-Book-ISBN [PDF] 978-3-456-95230-7)

(E-Book-ISBN [EPUB] 978-3-456-75230-3)

ISBN 978-3-456-85230-0

*Für Jack und Lily*



## Inhalt

Vorwort: Mit der Bitte um Nachsicht .....	9
TEIL I	
Der gesunde Menschenverstand .....	17
Kapitel 1: Der Mythos vom gesunden Menschenverstand . .	19
Kapitel 2: Nachdenken über das Denken .....	43
Kapitel 3: Weisheit und Wahn der Massen .....	65
Kapitel 4: Die Drahtzieher .....	87
Kapitel 5: Warum wir nichts aus der Geschichte lernen . . . .	107
Kapitel 6: Der Traum vom Blick in die Zukunft .....	131
TEIL II	
Jenseits des gesunden Menschenverstands .....	151
Kapitel 7: Was einen guten Plan ausmacht .....	153
Kapitel 8: Was eine Prognose kann .....	175
Kapitel 9: Fairness und Gerechtigkeit .....	197
Kapitel 10: Die fundierte Erforschung der Menschheit .....	223
Dank .....	241
Literatur .....	243
Anmerkungen .....	267
Register .....	299





## Vorwort

### Mit der Bitte um Nachsicht

Im Januar 1998, kurz nachdem ich meine Promotion abgeschlossen hatte, drückte mir mein damaliger Mitbewohner eine Ausgabe der Zeitschrift *New Scientist* mit einer Buchbesprechung des Physikers und Wissenschaftsautors John Gribbin in die Hand. Das Buch, das Gribbin in seinem Artikel rezensierte, trug den Titel *Tricks of the Trade* und war eine Sammlung von Aufsätzen, in denen der Soziologe Howard Becker der Frage nachging, wie produktive Forschung und Theoriebildung auf dem Gebiet der Gesellschaftswissenschaften aussehen könnten. Gribbin verriss das Buch. Seiner Ansicht nach handelte es sich bei Beckers Erkenntnissen um eine Litanei offenkundiger Gemeinplätze, «die echte Wissenschaftler schon in der Wiege lernen». Aber damit nicht genug: Bei der Lektüre von Beckers Buch sah sich Gribbin in seiner Meinung bestätigt, dass der Begriff «Gesellschaftswissenschaften» ein Widerspruch in sich ist. Gribbin kam zu dem Schluss: «Physiker, deren Fachbereiche von Stellenstreichungen bedroht sind, sind gut beraten, eine sozialwissenschaftliche Laufbahn in Erwägung zu ziehen, denn sie dürften keine Schwierigkeiten haben, die Probleme, an denen sich Sozialwissenschaftler fruchtlos abmühen, im Handumdrehen zu lösen.»<sup>1</sup>

Es hatte seinen guten Grund, dass mir mein Mitbewohner den Artikel zu lesen gab und dass mir dieser Satz im Gedächtnis haften blieb. Ich hatte Physik studiert und gerade mein Ingenieurstudium abgeschlossen. In meiner Dissertation hatte ich mich mit den mathematischen Grundlagen einer spezifischen Art von Netzwerken beschäftigt, die heute unter dem Stichwort «Small Worlds» bekannt sind.<sup>2</sup> Trotz meines naturwissenschaftlichen Hintergrundes hatte ich mich zunehmend für sozialwissenschaftliche Fragen interessiert, und wie sich herausstellen sollte, stand ich gerade am Beginn einer

Laufbahn als Soziologe. Damals hatte ich das Gefühl, mich genau auf den Weg zu begeben, den Gribbin Naturwissenschaftlern nahelegte. Und offen gestanden hatte ich damals den Verdacht, dass er recht haben könnte.

Zwölf Jahre später aber komme ich zu dem Schluss, dass die Probleme, an denen sich Soziologen, Wirtschaftswissenschaftler und andere Gesellschaftswissenschaftler «abmühen», keineswegs «im Handumdrehen» lösbar sind – weder von mir noch von einer Legion von Physikern. Seit Ende der 1990er-Jahre interessieren sich Hunderte, wenn nicht Tausende von Physikern, Informatikern, Mathematikern und anderen Naturwissenschaftlern für Themen, die traditionell in die Domäne der Gesellschaftswissenschaften fallen, etwa für die Struktur sozialer Netzwerke, die Dynamik der Gruppenbildung, die Weitergabe von Information, die Ausdehnung von Einfluss oder die Entwicklung von Städten und Märkten. Im vergangenen Jahrzehnt sind neue Fachgebiete mit hochtrabenden Namen wie «Netzwerkforschung» oder «Wirtschaftsphysik» aus dem Boden geschossen. Berge von Daten wurden ausgewertet, zahllose neue Theorien diskutiert und Tausende Aufsätze veröffentlicht, viele davon in führenden Fachzeitschriften wie *Science*, *Nature* oder *Physical Review Letters*. Fördereinrichtungen wurden ins Leben gerufen, um diese neuen Forschungsrichtungen zu unterstützen. Konferenzen mit Titeln wie «Informationssoziologie» bieten Wissenschaftlern die Möglichkeit, über die früheren Grenzen der Disziplinen hinweg zusammenzuarbeiten. Und natürlich gibt es zahlreiche neue Stellen in der Forschung, auf denen Nachwuchsphysiker Fragen erforschen, die früher unter ihrer Würde gewesen wären.

Insgesamt wechselten deutlich mehr Physiker in die Gesellschaftswissenschaften, als sich Gribbin seinerzeit bei seiner leichthin niedergeschriebenen Bemerkung hätte träumen lassen. Was haben wir nun über jene Probleme erfahren, mit denen sich die Sozialwissenschaftler im Jahr 1998 abmühten? Was wissen wir heute über Regelverstöße, die Ursprünge gesellschaftlicher Praktiken oder die Kräfte hinter der Evolution gesellschaftlicher Normen – Fragen, denen Becker in seinem Buch nachging –, das wir damals noch nicht wussten? Welche Lösungen hat die neue Generation von Sozialwissenschaftlern für Probleme in der wirklichen Welt gefunden, angefangen von der Durchführung effektiver Rettungseinsätze nach

Naturkatastrophen über die Prävention von Terroranschlägen bis hin zum Aufbau wirkungsvoller Regulierungsbehörden zur Kontrolle von Finanzmärkten? Und inwieweit haben die Physiker im hinter uns liegenden Jahrzehnt mit ihren vielen Aufsätzen die drängenden Fragen der Gesellschaftswissenschaften beantwortet, zum Beispiel zur Entwicklung von Volkswirtschaften, zur Globalisierung der Wirtschaft oder zur Beziehung von Einwanderung, Ungleichheit und Intoleranz? Schlagen Sie eine Zeitung auf und urteilen Sie selbst. Ich persönlich würde sagen, wir sind nicht allzu weit gekommen.<sup>3</sup>

Was können wir daraus lernen? Vielleicht, dass die Fragestellungen der Sozialwissenschaften nicht nur für die ausgewiesenen Vertreter des Fachs eine Herausforderung darstellen, sondern auch für Physiker. Aber diese Lektion ist offenbar noch nicht überall angekommen. Im Gegenteil, im Jahr 2006 forderte die republikanische Senatorin Kay Bailey Hutchinson aus Texas, sämtliche staatlichen Fördermittel für Gesellschaftswissenschaften zu streichen. Dabei ist die Senatorin keineswegs wissenschaftsfeindlich; im Jahr zuvor hatte sie beispielsweise eine Verdoppelung der staatlichen Zuwendungen für die medizinische Forschung gefordert. Doch speziell die Sozialwissenschaften waren ihrer Ansicht nach «nicht das Gebiet, in das wir heute unsere Ressourcen investieren sollten». Ihre Gesetzesvorlage fand zwar zum Glück keine Mehrheit, doch man darf sich fragen, was im Kopf der Senatorin vorgegangen sein mag. Dass gesellschaftliche Probleme an sich irrelevant wären, meint sie vermutlich nicht – niemand würde behaupten, dass wir uns um Einwanderung, wirtschaftliche Entwicklung und gesellschaftliche Ungleichheit nicht mehr zu kümmern bräuchten. Doch wie Gribbin scheint sie zu meinen, dass es sich hierbei nicht um *wissenschaftliche* Probleme handelt, die eine langwierige Erforschung durch seriöse Wissenschaftler verdienen. Oder wie es ihr Kollege Tom Coburn, ein Senator aus Oklahoma, drei Jahre später formulierte: «Theorien über politisches Verhalten sollten wir lieber CNN, Meinungsforschern, Leitartikelschreibern, Historikern, Kandidaten, Parteien und Wählern überlassen.»<sup>4</sup>

Die Senatoren Hutchinson und Coburn sind nicht die Einzigen, die den Gesellschaftswissenschaften skeptisch gegenüberstehen. Seit Beginn meiner Laufbahn als Soziologe werde ich immer wieder von interessierten Laien gefragt, was uns die Soziologie über die Welt

mitzuteilen hat, das wir als intelligente Menschen nicht auch ohne ihre Hilfe herausfinden könnten. Das ist eine vernünftige Frage, doch wie der Soziologe Paul Lazarsfeld schon vor sechzig Jahren erkannte, verbirgt sich dahinter ein verbreitetes Missverständnis von den Gesellschaftswissenschaften. Um dieses Missverständnis zu demonstrieren, zog Lazarsfeld eine damals frisch veröffentlichte Untersuchung mit dem Titel «The American Soldier» heran, in der das Verteidigungsministerium während des Zweiten Weltkriegs und kurz danach 600 000 Soldaten untersucht hatte. In seinem Aufsatz stellt Lazarsfeld sechs angebliche Erkenntnisse vor, die für diesen Bericht kennzeichnend sind. Zum Beispiel habe die Untersuchung ergeben, dass «Männer vom Land in der Armee für gewöhnlich bessere Moral unter Beweis stellen als Männer aus der Stadt». Lazarsfeld stellt sich einen imaginären Leser vor, der sich daraufhin denkt: «Klar, das ist doch ganz logisch. Männer vom Land sind schließlich eher an harte Lebensbedingungen und körperliche Strapazen gewöhnt als Männer aus der Stadt, und deshalb fällt ihnen das Leben in der Armee leichter. Hätten wir wirklich eine derart aufwendige und teure Untersuchung gebraucht, um etwas herauszufinden, auf das ich auch von selber gekommen wäre?»

Da kann man dem imaginären Leser nur zustimmen, oder? Doch dann verrät Lazarsfeld seinen Lesern, dass die vermeintlichen «Erkenntnisse», die er ihnen in seinem Aufsatz präsentierte, das genaue Gegenteil von dem waren, was die Untersuchung tatsächlich ergeben hatte. Nicht die Männer vom Land waren in der Armee zufriedener, sondern die Männer aus der Stadt. Wenn Lazarsfeld seinen Lesern sofort die richtigen Antworten präsentiert hätte, dann hätten sie vermutlich ebenfalls sofort eine Erklärung parat gehabt: «Städter sind schließlich daran gewöhnt, in großen Büros und Unternehmen unter vielen zu arbeiten, sie sind mit Hierarchien, strengen Kleiderordnungen, gesellschaftlicher Etikette und so weiter vertraut. Das ist doch ganz offensichtlich!» Und genau darum ging es Lazarsfeld. Wenn die richtige Antwort *und ihr Gegenteil* gleichermaßen offensichtlich erscheinen, «dann kann mit dem ganzen Argument von «Offensichtlichkeit» etwas nicht stimmen»<sup>5</sup>, wie er schrieb.

Lazarsfeld bezog sich zwar konkret auf die Gesellschaftswissenschaften, aber ich würde behaupten, dass seine Erkenntnis auf jedes Tätigkeitsfeld zutrifft, auf dem es darum geht, menschliches Verhal-